

aber auch einen starken Hinweis auf die Pflicht des vollen Einsatzes des evangelischen Kirchenvolkes für die Diakonissensache bildet.

Im übrigen wurde von jener Synodalversammlung die Satzung der Riograndenser Synode der neuen Lage angepasst. Die Einteilung in Bezirke blieb. Als vierter trat im Jahre 1913 zu den andern der Nordbezirk. Die Bezirksvorsteher waren dem auf drei Jahre gewählten Synodalpräses unterstellt. Die Synode tagte jährlich. Als Vorsitzender des Synodalvorstandes wurde Dr. Rotermund bestätigt. Der Evang. Oberkirchenrat ernannte einen ständigen Vertreter. Als solcher trat im Jahre 1911 Propst Martin Braunschweig, dem inzwischen der Titel eines Dr. theol. h. c. verliehen worden war, sein Amt mit Sitz in Porto Alegre an.

Bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges nahm die Synode jetzt unter der Führung D. Dr. Rotermunds einen ungestörten Verlauf, der sie mehr und mehr wachsen und in ihrem Bestand sich festigen liess.

Fortsetzung folgt.

*

Ökumenische Zusammenarbeit im Raum der Universität.

Im Januar dieses Jahres fand in Cochabamba, Bolivien, die dritte südamerikanische Konferenz für christliche Studentenarbeit statt. Während die erste dieser Konferenzen in São Paulo Vertreter aus ganz Lateinamerika vereinigt hatte, beschränkte sich die zweite in Matanzas, Cuba, auf den nördlichen Raum (Karibien und Mexiko). In Cochabamba kamen nun Vertreter aus dem südlichen Lateinamerika zusammen (Ecuador, Peru, Bolivien, Chile, Argentinien, Uruguay, Paraguay und Brasilien).

In Vorträgen, Seminaren und Bibelarbeit wurde das Hauptthema, „Die Berufung des Christen in der Universität“, entfaltet. Die Fülle des Programms machte diese Konferenz im wahren Sinne zu einer Arbeitstagung, aber die Geschlossenheit des Aufbaus erleichterte den Teilnehmern die konzentrierte Mitarbeit und so wurde in den 14 Tagen wohl das gesteckte Ziel, Schulung von Mitarbeitern für die christliche Studentenbewegung, erreicht. Es fiel mir eine erstaunliche Bereitschaft zu gründlicher theologischer Auseinandersetzung auf, besonders darum, weil es sich bei den Teilnehmern in grosser Mehrheit um Laien, Studenten verschiedenster Fakultäten handelte.

Die grosse Vielfalt machte das Gespräch lebendig. Ein Stück von der Ökumene wurde wirklich. Ausser den Vertretern der südamerikanischen Länder nahmen als Gäste oder Vortragende auch Vertreter der Schweiz, Frankreichs, Deutschlands, Canadas und der U. S. A. teil. Von besonderer Bedeutung war die Anwesenheit des Generalsekretär des Christlichen Studentenweltbundes, Philippe Maury aus Genf. — Der Konfessionsbogen spannte sich von der „Neutestamentlichen Gemeinde“ bis zur Römisch-Katholischen

Kirche. Die Tatsache der gespaltenen Kirche Christi und zugleich der Wille zur Einheit dokumentierten sich so in dieser Konferenz. Die Frage nach der ökumenischen Einheit unseres Lebens und Handelns im Raum der Universität — zugleich auch Thema einer der Studiengruppen — begleitete uns während der gesamten Arbeit.

Der Christliche Studentenweltbund hat sich von allem Anfang an — er besteht jetzt fast 100 Jahre — als eine missionarische Bewegung verstanden. Sein Ziel ist einmal, christliche Studenten aller Konfessionen zu sammeln und als eine Lebensgemeinschaft im Raum der Universität, seine Glieder zum Verständnis der Bedeutung des christlichen Glaubens in ihrem Alltag zu führen, bejaht aber zum anderen die Offenheit zur „Welt“ hin, will ein Ort der Begegnung zwischen christlicher Botschaft und Universität, besser, den Menschen in der Universität sein. Er will auch die Teilnahme an der jeweiligen sozialen und politischen Problematik.

Die christliche Studentenbewegung steht und fällt mit ihrer Bereitschaft, für die anderen da zu sein, missionarisch zu wirken. — Gerade aber im Bereich der Mission stellt sich die Frage nach der Einheit der Kirche besonders brennend. Unser Zeugnis von Christus verliert an Glaubwürdigkeit, wenn es nicht — bei aller Vielfalt — als das Zeugnis der einen Kirche erfolgt, sondern getragen wird von konfessionellen Gruppen, die sich gegenseitig verketzern bzw. interesselos aneinander vorbeileben. Nur einer einzigen Kirche ist der Glaube der Welt verheissen. (Joh. 17. 23).

Die Studienbewegung sagt ja zu ihrem interkonfessionellen Charakter. Das heisst nicht, dass die Unterschiede zwischen den Konfessionen vereinfacht würden. Es bleiben die Spannungen, aber in der Spannung wird die Einheit erlebt. Christus will, dass wir beieinander bleiben. Besonders schwierig wird die Frage gemeinsamer Arbeit bei der Teilnahme der Ostkirche und der Anglikanischen. Doch auch hier hat sich der Wille zur Einheit und das Erlebnis dieser Einheit stärker erwiesen als das schmerzliche Faktum der Trennung.

Die christlichen Studentengruppen können und wollen kein Ersatz für die konfessionellen Kirchen sein. Der Weg zur Einheit der Christenheit kann nur gefunden werden, indem wir in den einzelnen Kirchen an dem „Skandal“ der Trennung mittragen und an einer Reformation auch im Sinne des Willens zur Ökumene mitwirken. Auf der anderen Seite hat der Studentenweltbund durchaus auch Züge der Kirche und macht mit Recht den Anspruch, als „Kirche Christi an der Universität zu gelten. Oft ist auch die Abendmahlsgemeinschaft verwirklicht wie z. B. in der deutschen Studentengemeinde und auf der Mehrheit der ökumenischen Studentenkongressen. Grundsatz unseres Handelns muss sein, nichts getrennt zu tun, das gemeinsam zu tun unser Gewissen uns erlaubt.

Die Bewegung will nicht gegen die Kirchen sondern für sie da sein und ebenso, wie sie Ort für die Begegnung von Kirche und Welt sein möchte, so auch Ort für die ökumenische Begegnung.

In Südamerika entsteht nun eine besondere Schwierigkeit in der Haltung gegenüber der Römischen Kirche, die die ökumenische Bewegung für sich selbst ablehnen muss und der — zumindest in ihrer südamerikanischen Ausprägung — der Charakter einer Kirche Christi von vielen protestantischen Gruppen abgesprochen wird. Die darauf bezugnehmenden Dokumente der Konferenzen von São Paulo und Matanzas, die bei grundsätzlicher Anerkennung der Möglichkeit, als Christ in der römischen Kirche zu leben und an ihrer Reformation mitzuwirken, doch als die bessere Entscheidung den Übertritt zu einer evangelischen Kirche bezeichnet hatten, waren besonders von Anglikanern in Europa stark kritisiert worden. Im Bericht der Ökumenischen Kommission der Cochabambakonferenz wird nun neben den unchristlichen Zügen der Römischen Kirche auch manche Erscheinung innerhalb des Protestantismus der Kritik unterzogen, z. B. der Moralismus und verstandes- und wissenschaftsfeindliche Haltung, die es einem innerhalb der Studentenbewegung gläubig gewordenen Menschen nicht leicht machen, die Entscheidung für eine bestimmte Kirche zu vollziehen. Unsere Kirchen bedürfen alle der Reformation und nur in der Bereitschaft zu ihr und im Bewusstsein der Vorläufigkeit aller unser Kirchentümer können wir ihre Glieder sein, um dann auch zugleich aus der Fülle des unserer Kirche von Gott anvertrauten Glaubensgutes zu leben und den Brüdern mitzuteilen. Wer aber — und das ist eine sehr ernste Möglichkeit — sich gezwungen sieht, aus innerster Verantwortung seine Kirche zu verlassen, der soll der Seelsorge der Studentengruppe gewiss sein, in der er auch — wenigstens für eine Zeit — seine geistliche Heimat finden darf.

Wie schwer eine solche Entscheidung oft ist, zeigt das Beispiel katholischer Studenten, die in La Paz einen erheblichen Bestandteil des MEC (Movimiento Estudiantil Cristiano) bilden und an der Konferenz teilnahmen. Am Ende der Tagung feierten wir gemeinsam das Abendmahl, in der Form der methodistischen Kirche, deren Gäste wir in Cochabamba waren. Zwei der katholischen Studenten nahmen daran teil, wobei sie wussten, dass sie damit der Disziplin ihrer Kirche untreu wurden, in der Überzeugung, dass sie die Treue zur einen Kirche Christi über die Grenze ihrer eigenen Kirche führen musste. Sie sind wenige Wochen später in die Methodistische Kirche eingetreten.

Uns als Gliedern einer Kirche lutherischen Bekenntnis bleiben manche Fragen, besonders auch in der konkreten Situation in Südbrasilien. Es ist unser Auftrag, im ökumenischen Gespräch auf die Klarheit der Botschaft zu dringen die nicht in der einfachen Wiederholung unserer Bekenntnisschriften bestehen darf, sondern in der Wiederaufnahme ihres Zeugnisses in neuer Sprache. Aber es scheint, dass wir uns fragen müssen, ob das Leben

neben — und gegeneinander immer eine theologische Rechtfertigung hat — und nur eine solche darf in Fragen der Kircheneinheit gelten — oder ob soziologische und nationalkirchentümliche Traditionen uns voneinander fernhalten. Wir sind unseren Brüdern in den anderen Kirchen die Botschaft von der Rechtfertigung aus Gnade durch den Glauben schuldig, wenn anders wir glauben, dass sie uns durch Luther in einer zu Dank verpflichtenden Klarheit geschenkt wurde. Wir haben es vor unserem Herrn zu verantworten, wo wir **unnötig**, aus Gewohnheit oder Trägheit, in der Trennung verharren und so dem Zeugnis von Christus Hindernisse in den Weg legen, so sehr wir andererseits gerufen sind, für die Reinheit der Botschaft einzutreten.

In unserer Arbeit an der Universität wollen wir versuchen, unserer Konfessionellen Aufgabe, dem Eindringen in unsere eigene Tradition und der Auseinandersetzung mit den Problemen unserer Kirche innerhalb der weiteren ökumenischen Gemeinschaft der A. U. C. (Associação Universitária Cristã) gerecht zu werden. Wir stehen an einem Anfang, die Formen der Arbeit müssen erprobt werden. Aber ich glaube, dass wir gerufen sind, in viel stärkerem Masse als bisher die ökumenische Aufgabe zu unserer eigenen zu machen. Die Studentenarbeit könnte dazu einen wesentlichen Beitrag leisten.

P. Neisel.

*

Relatório do primeiro estágio de estudantes evangélicos nas fábricas.

Patrocinado pela União Cristã de Estudantes do Brasil.

São Paulo — Fevereiro de 1955

Uma nova classe está surgindo no mundo de hoje — o proletariado industrial. Classe que está crescendo em número e em influência, como consequência da rápida industrialização do Brasil e dentro em breve será um fator decisivo na vida política e social da pátria.

Esta classe, porém, encontra-se numa situação precária. É composta do „homem massa“, aquêle sêr desarraigado da vida ordenada e orientada das zonas rurais do interior, vivendo na cidade sem segurança e sem orientação certa, afastado, em geral, do Cristianismo e da sua influência moral e espiritual. Nesta situação, é vítima de tôdas as novas ideologias políticas como das novas religiões semi-pagãs e das seitas tão numerosas de nosso tempo. Esta classe, portanto, constitui um campo missionário de especial importância para as Igrejas Evangélicas e exige delas um esforço supremo de conhecê-lo intimamente, de ver claramente os problemas que se criam para a Igreja que deseje evangelizá-lo, e de dar corajosamente os primeiros passos para levar a cabo uma obra missionária mais intensa.